

Qualität, doch wird ein gewisses, durchaus hohes, Niveau nie zugunsten irgendwelcher Gefälligkeitsbeiträge unterschritten.

Die meisten der Autoren leben in und um Erlangen, einige im übrigen ostfränkischen Raum. Eine der wenigen Ausnahmen bildet der Vereinigung nahestehende "Vorzeigautor" Christoph Meckel, von dem auch das Titelgedicht "Yessir" stammt. So stellt der Band auch ein Stück fränkischer Literaturgeschichte dar und weist Erlangen als eine "heimliche Hauptstadt" fränkischer Gegenwartsliteratur aus.

Klaus Gasseleder

Rückert-Studien Band VI. Jahrbuch der Rückert-Gesellschaft e.V. 1991/92, hrsg. v. Hartmut Bobzin, Wolfriedrich Fischer und Max-Rainer Uhrig, Würzburg (in Kommission bei Ergon-Verlag) 1992, kartoniert 113 S.

Daß die Effektivität und das Niveau einer literarischen Gesellschaft auch an der regelmäßigen Herausgabe eines Jahrbuchs erkennbar wird, ist der Rückert-Gesellschaft Schweinfurt bewußt. Darum hat sie seit dem Jubiläumjahr 1988 anlässlich des 200. Geburtstags von Friedrich Rückert darauf geachtet, die Rückert-Studien zu einer Reihe mit regelmäßigen Neuerscheinungen auszubauen und damit die seit dem Tod von Helmut Prang abgebrochene Tradition neu zu beleben. Band VI der Rückert-Studien ist bereits erschienen und bietet als Jahrbuch 1991/92 einen Einblick in die Bandbreite der Themen, wie sie in der Rückert-Forschung behandelt werden.

Aus aktuellem Anlaß hat Max Rainer Uhrig das Thema "Rückert und das Judentum" aufgegriffen, das er vom sozial- und literaturhistorischen Hintergrund her beleuchtet; besonders seine plastische Schilderung der sehr verschiedenen Erscheinungsbilder der jüdischen Bevölkerung in Franken ist als Verständnishintergrund für einige der populären Rückert-Gedichte unerlässlich. Am Beispiel des als Kindergedicht populär gewordenen Bäumchens, "das andere Blätter hat gewollt", kann Uhrig besonders augenfällig demonstrieren, wie unsensibel oft Leser in der Rezeptionsgeschichte dieses Gedichts ihr Urteil mündlich oder auch in Kommentaren, Illustrationen und Editionen geäußert haben.

Neben solchen Fragestellungen, die von einem nach wie vor großem Interesse an biographischer Information über den Autor Rückert zeugen, hat Andrea Hugelshofer sich gerade zum Ziel gesetzt, Rückerts Liebesgedichte als hochartifizielle Gebilde neu zu würdigen. Ihre detaillierte

Analyse wichtiger Motive aus dem Sonettenzyklus "Amaryllis" kann schlagend beweisen, daß Rückert seine Gedichte nicht als autobiographische Liebesklagen oder-bekenntnisse gelesen sehen will, sondern mit zahllosen Anspielungen auf die ganze Traditionskette der europäischen Liebeslyrik den Leser in sein geistreiches Spiel zwischen antiker Elegie und petrarkischem Sonett einbeziehen möchte.

Den orientalistischen Part hat in diesem Jahrbuch Hartmut Bobzin übernommen. Sein Beitrag ist der Textgeschichte von Rückerts Übersetzung der Makam'en des Hari'ri gewidmet; denn die *Verwandlung des Ebu Seid von Seru'g* haben selbst von der ersten Auflage 1826 bis zur dritten Auflage von 1844 eine Metamorphose durchgemacht, die in neueren Ausgaben nicht immer berücksichtigt ist. Bobzin stellt die 26. Makame als Muster einer möglichen Editionsweise vor, die auf die (hier besonders gravierenden) Abweichungen zwischen zweiter und dritter Auflage eingehen kann, ohne den Leser bei der Lektüre störend abzulenken. Gleichzeitig hat Bobzin damit die Aufmerksamkeit auf eines der kniffligsten Stücke auch für die Rückertsche Übersetzungskunst gelenkt; denn die hundert Fangfragen, die dem Gesetzesausleger gestellt werden, können nur gelöst werden, wenn man den Doppelsinn eines Worts heraushört: "Darf ein Richter die Rechte biegen? – Ja, so gut als die Linke schmiegen." Oft kann sich auch Rückert nur heraus helfen, indem er mit Verweisen auf mundartlichen oder altertümlichen Wortgebrauch den Hintersinn der Antwort verständlich macht. Daß diese Anmerkungen von Bobzin in den Text aufgenommen und nicht in die Anmerkungen verbannt werden, hat seine volle Berechtigung.

Der hintere Teil des Jahrbuchs bietet mit der Fortführung der Rückert-Bibliographie von Max-Rainer Uhrig und einem ausführlichen Rezensionsteil eine zuverlässige Orientierung in der doch erstaunlich großen Menge von neuen Editionen und Veröffentlichungen der Rückert-Forschung.

Claudia Wiener

Inge Meidinger-Geise: Mit durchsichtigen Worten. Gedichte von Inge Meidinger-Geise, Zeichnungen von Manfred Hürlimann, Nürnberg: Spätlese-Verlag 1992, 72 Seiten, DM 34,-

In apartem Format, knapp DIN A 4-hoch und etwa zwei Finger breit schmaler, präsentiert sich der neue Gedichtband der weit über Erlangen hinaus bekannten Autorin Inge Meidinger-Geise

"Mit durchsichtigen Worten". Ein Titel, der den Leser zunächst verunsichert: durchsichtige Worte? Entmaterialisierte Worte, unsichtbar gewordene – wie soll sich damit etwas aussagen lassen? Diese Gedanken erweisen sich jedoch schnell als Irrweg, blättert man in dem Band und liest sich etwa bei dem Gedicht fest, das der Sammlung den Titel gab: "... Schreiben mit durchsichtigen Worten / von Liebe ohne Fäulnis, / Tod ohne Wachslügen / der Kerzen und Kränze. / Schreiben mit lebendigem Verzicht / auf mehr als die Nähe der Hoffnung / daß Gesagtes / nicht umkommt in allen Möglichkeiten."

Diese "durchsichtigen Worte" sind durchaus körperhaft, allerdings nicht starr und starrend wie das auch durchsichtige Glas; sie sind klar geworden, transparent – ein Vorgang, ein Prozeß, der es der Autorin ermöglicht, gleichsam durch die Dinge hindurchzusehen, hinter die Dinge zu sehen, in einer Art Durch-Sicht bis auf den Grund der Dinge zu gelangen. Die "Zwischenzeiten" des 1988 bei Delp erschienenen Gedichtbandes sind hier gewissermaßen zu "End-Zeiten" geworden; die Texte selbst sind knapp, alles Wort-Fleisch ist weggelassen, alles ist (sprachlich) reduziert bis ans äußerste Mögliche. Wenn auch die Gedichte von Inge Meidinger-Geise nie redselig oder gar geschwätzig waren und ihre Kraft und Stärke meist aus ihrer Nähe zum Schweigen und Verschweigen resultierte, so fällt diese äußerste Reduktion hier dennoch auf.

Was wir in diesem Gedichtband finden: Notate einer kritischen, wachen Zeitgenossin, die – ohne mißtrauisch zu sein, dennoch allem Sichtbaren mißtraut und sich auf subtile und manchmal sehr persönliche Weise mit unserer Zeit und Welt beobachtend und deutend auseinandersetzt, etwa in dem Gedicht "Zeitgefühl": "Der Krieg gestern / der Friede heute, / da unten weit weg / auf der Landkarte, / lügenverbrannt stempeln sie / meine Haut, / Ich fliehe aus mir / ans Ende der Welt, / mitten zwischen meinen / vier Wänden / und den klugen Büchern / über Krieg und Frieden." Die Sorge um das Wort wird wieder und wieder artikuliert, etwa im Gedicht "Vermutung" ("... Nach den grellen Mustern / aus Gewalt und Rache / die Flicker / von Demut und Einsicht. / Barfuß jenseits der Verkehrswege, / prüfen die Schreibenden ihre Armut, / Wort für Wort ...") und verdichtet sich zur apokalyptischen Schau in "Verklärungen": "Farben verwischen, / wenn alles zuendeerinnert wird, / Liebe – die weiße Unschuldslast, / Tod – der Begleiter, / seine Hand auf allem, / grau gewachsener Samt. / Sprache,

gelesen, gesprochen, / geschrieben, / buntes Seil, / blassend zum Hauch / vor dem Himmel."

Keine Ausnahme bilden hier die neunzehn Gedichte des Zyklus "Insekten", die Inge Meidinger-Geise 1990/91 zu Bildern der Malerin Ingeborg Hoven (Bad Krozingen) geschrieben hat: filigrane Schilderungen aus der chitinklirrenden, aber auch weichglänzenden Welt der Insekten; diese Texte sind eine perfekte Mischung aus descriptio und narratio: nie ist das Beschriebene vordergründig, immer weist es über sich, das Sichtbare, "mit durchsichtigen Worten" hinaus ins Wesentliche, etwa im Text "Durchleuchten von Grenzen": "kein Woher, Wohin, / nur Glanz / und Durchleuchten von Grenzen, mit sanfter Hingabe / an Unbestimmbares, / Uhren schlagen aus Zimmern ins Ungefähre, / Wurzeln kriechen sich selbst davon, / es bleibt / hochgemute Anmut / ohne Ziel, als nur / Helle zu sein im Meßbaren."

Die beigegebenen kolorierten Zeichnungen (rechtfertigt ein flüchtiges, spärlich verteiltes Gelb diese Bezeichnung im Verlagskatalog?) von Manfred Hürlimann (Nürnberg) verfahren auf eine eigenartige Weise mit den Texten (eine Art und Weise, die sich wohl mancher Autor verbieten würde): sie zupfen sich gewissermaßen eine, zwei Zeilen aus dem Text heraus und setzen diese Zeilen in eine äußerst vordergründige Bildersprache um, ohne jedoch dem Ganzen des Textes und seiner Aussage gerecht zu werden. So bleiben sie (für mich) im Wörtlichen stecken, machen bzw. halten die Worte nicht durch-sichtig, er-hellen sie nicht (ich verstehe "illustrieren" – immer noch – als die alte, schon im lat. "illustrare" enthaltene Aufforderung, etwas zu "erhellen", "deutlich(er) zu machen", zu "(er)klären"). Der in den Gedichten begonnene und auch vollzogene Prozeß des Deutlich- und Transparent-machens wird (für mich) durch diese Zeichnungen nicht nur nicht mitgetragen, sondern vielmehr gestört. Oder sollte diese Wirkung der Zeichnungen didaktisch kalkuliert sein, um den Leser nur noch mehr zu den wirklich makellosen Texten hinzuführen? Der geeignete Leser finde sich hier seine Antwort selbst.

Christa Schmitt

Schlund, Hans-Herrmann (Hrsg.), "Schüler-lebungen aus Franken", Husum 1992, 134 Seiten.

Sie sind alle etwas geworden – die zweiundzwanzig fränkischen Autoren –, deren Schülerlebnisse und die Prägungen, die sich daraus für's Leben ergaben, die Hans-Herrmann Schlund